



pfadfinder. mariens

42. Jahrgang | 2. Quartal 2024 | Nr. 167 | www.kpe.de

Gedanken zum Thema Glauben(sleben)

SEITE 6

Gottes Herz schlägt für uns

SEITE 3

Pfingstfahrt in den Libanon

SEITE 10



Inhalt

3

P. Markus Christoph

GOTTES HERZ SCHLÄGT

FÜR UNS

GEISTLICHE ÜBERLEGUNGEN

ZUM HERZEN JESU

4

**WEIHE DER KPE
AN DAS GÖTTLICHE
HERZ JESU**

6

Barbara Kurzrock

GEDANKEN ZUM THEMA

GLAUBEN(SLEBEN)

10

EINDRÜCKE EINER BESONDEREN

PFINGSTFAHRT

IM SCHATTEN DER ZEDERN

DES LIBANONS

15

P. Peter Salzer

KURATENDIENSTE

IN DER KPE

17

ERGEBNISSE EINER

PRIESTERSTUDIE

18

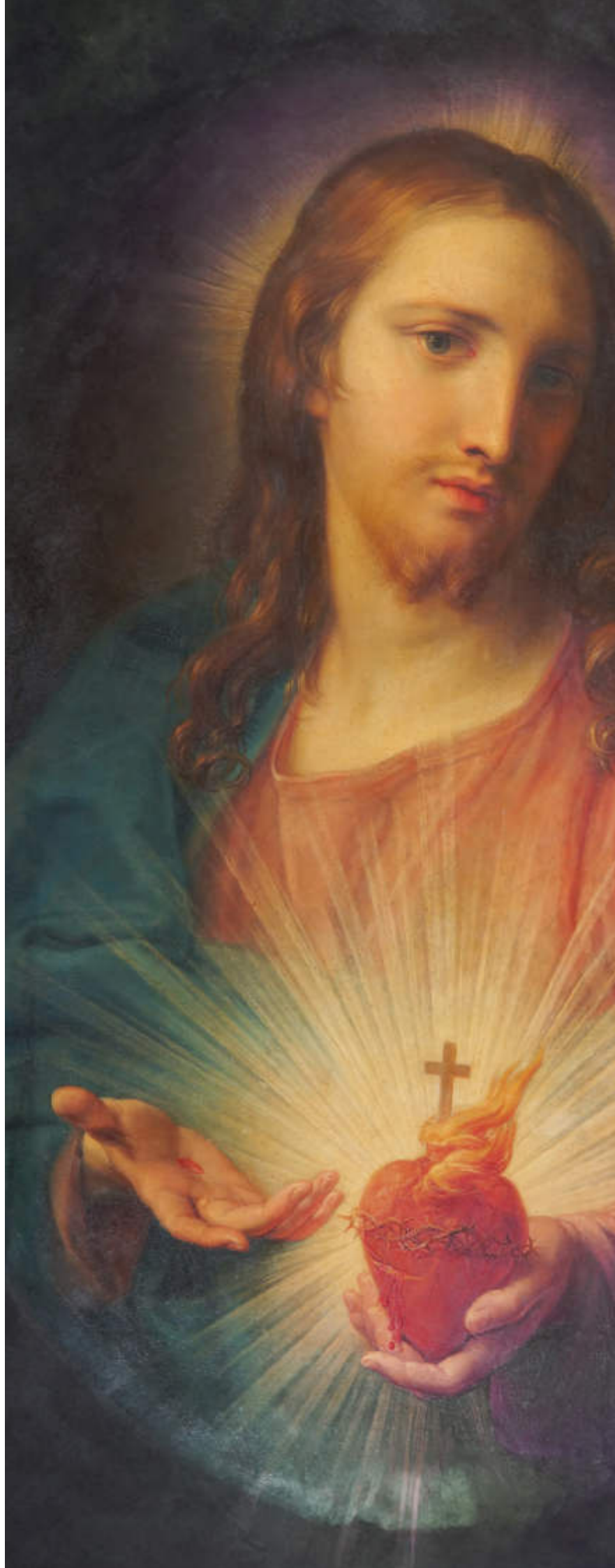
Q&A

EURE FRAGEN
VOM BUNDESKURATEN
BEANTWORTET

22

TERMINE

IMPRESSUM





Gottes Herz schlägt für uns

Geistliche Überlegungen zum Herzen Jesu

P. MARKUS CHRISTOPH

„Der Ratschluss des HERRN bleibt ewig bestehen, die Pläne seines Herzens durch alle Geschlechter, damit er ihre Seele dem Tod entreiße und, wenn sie hungern, sie am Leben erhalte.“ (Ps 33,11.19) Gottes Herz schlägt für uns Menschen. Und seit der Menschwerdung Gottes in Jesus schlägt Gottes Liebe zu uns in einem ganz konkreten, menschlichen Herzen. Mit anderen Worten: Vom menschlichen Herzen können wir etwas über die Liebe Gottes zu uns lernen. Was bedeutet das?

Ein menschliches Herz schlägt im Durchschnitt 66-mal pro Minute. Jede Stunde pumpt es mit rund 4.000 Stößen das Blut durch die Adern, jeden Tag 95.000-mal. Im Laufe eines Jahres ergeben sich damit 35 Millionen Herzschläge; bei einer Lebenslänge von 75 Jahren ergibt das eine Gesamtsumme von 2,6 Milliarden. Der Druck, den das Herz erzeugt, ist dabei so hoch, dass bei einer Verletzung der Blutgefäße der entweichende Strahl bis zu neun Meter hoch spritzen kann. All dieses leistet ein Organ, das im Durchschnitt nur rund 300 Gramm wiegt, also weniger als 1/200 bzw. 0,05 % des Gesamtgewichts eines Menschen. Bei einem Auto berechnet man für den Motor ungefähr ein Viertel des Gesamtgewichts. Nach dieser Berechnung würde das menschliche Herz zwischen 15 und 20 Kilogramm wiegen. Das Herz ist ein faszinierendes Wunderwerk. Und es schlägt ununterbrochen. Auch wenn wir schlafen, auch wenn wir nicht darauf achten. Bereits während des Lesens dieser Zeilen hat das Herz wieder rund 12-mal geschlagen. Gottes Herz schlägt für uns. In Bezug auf Gottvater ist das freilich eine bildhafte Sprache. Doch das Alte Testament verwendet diese Begrifflichkeit ganz bewusst. Das Herz ist der Ausdruck der beständigen Sorge, des ununterbrochenen Einsatzes, unabhängig von unserer Wahrnehmung. Gott liebt uns und sorgt für uns und sorgt sich um uns, auch wenn wir nichts davon merken. Sein Herz schlägt Tag und Nacht für uns als seine Kinder.

In Jesus zeigt uns Gott, dass er nicht irgendein Herz hat, sondern ein menschliches. Denn tatsächlich gibt es beim Herzen beträchtliche Unterschiede...

1. Kein Regenwurmherz

Regenwürmer sind faszinierende Tiere. Sie verfügen über fünf Herzen. In den Wurmsegmenten sieben bis elf schlägt je ein eigenes Herz, die im orchestrierten Zusammenspiel den Wurm antreiben. Zumindest wird es im Internet so dargestellt. Das hat für den Regenwurm biologische Vorteile. Redundanz erhöht die Überlebenschancen; nicht jedes Herz ist für alles verantwortlich, nicht jedes Herz muss alles am Laufen halten. Gott hat kein Regenwurmherz, sondern ein menschliches Herz. Gott sorgt sich um mich mit seinem ganzen Herzen. Sein Herz schlägt ganz für mich; es gibt in ihm kein „zweites“ oder „drittes“ Herz, wie im Fall des Regenwurms, das eigentlich in keinem Zusammenhang zu mir steht, dem ich gleichgültig bin. Gott hängt mit seinem ganzen Herzen an mir. Wenn ich auf Abwege gerate, dann schickt er nicht einen „Teil“ von sich, um mich zu suchen, sondern als guter Hirte geht er mir mit ganzem Herzen nach. Gottes ganze Liebe gilt mir.

2. Kein Giraffenherz

Die Giraffe hat ein besonderes Herz: Es wiegt zwölf Kilogramm, ist rund 60 cm lang, die Herzwand hat einen Durchmesser von 7,5 cm. Diese Turbopumpe ist nötig, damit beim langen Hals der Giraffe auch bei aufrechter Haltung das Blut oben im Kopf ankommt. Und wird der Kopf zum Fressen abrupt nach unten bewegt, muss das Herz das lebensnotwendige Blut wieder aus dem Kopf zurück in den Rumpf pumpen. In der Giraffe fungiert das Herz als hochleistungsfähiges Ausgleichssystem, das in kürzester Zeit mit sehr unterschiedlichen Drucksituationen zurechtkommen muss.

Giraffenherzen sind faszinierend. Doch sie dienen primär der Bewältigung der besonderen „Giraffensituation“, die durch ihren einzigartigen Körperbau bedingt ist. Gott hat kein Giraffenherz – und das ist gut so. Die Theologie zeigt uns, dass Gott pure Glückseligkeit ist; dass er von reiner Freude überfließt; dass er sich selber genügt. Aber das meint gerade nicht, Gott würde sich nur mit sich selbst beschäftigen. Gerade weil er in sich reine Vollkommenheit ist, darum kann – menschlich gesprochen – seine Sorge ganz uns gelten; darum kann sein Herz ganz für uns Menschen schlagen. Wie gut, dass Gott kein Giraffenherz hat.

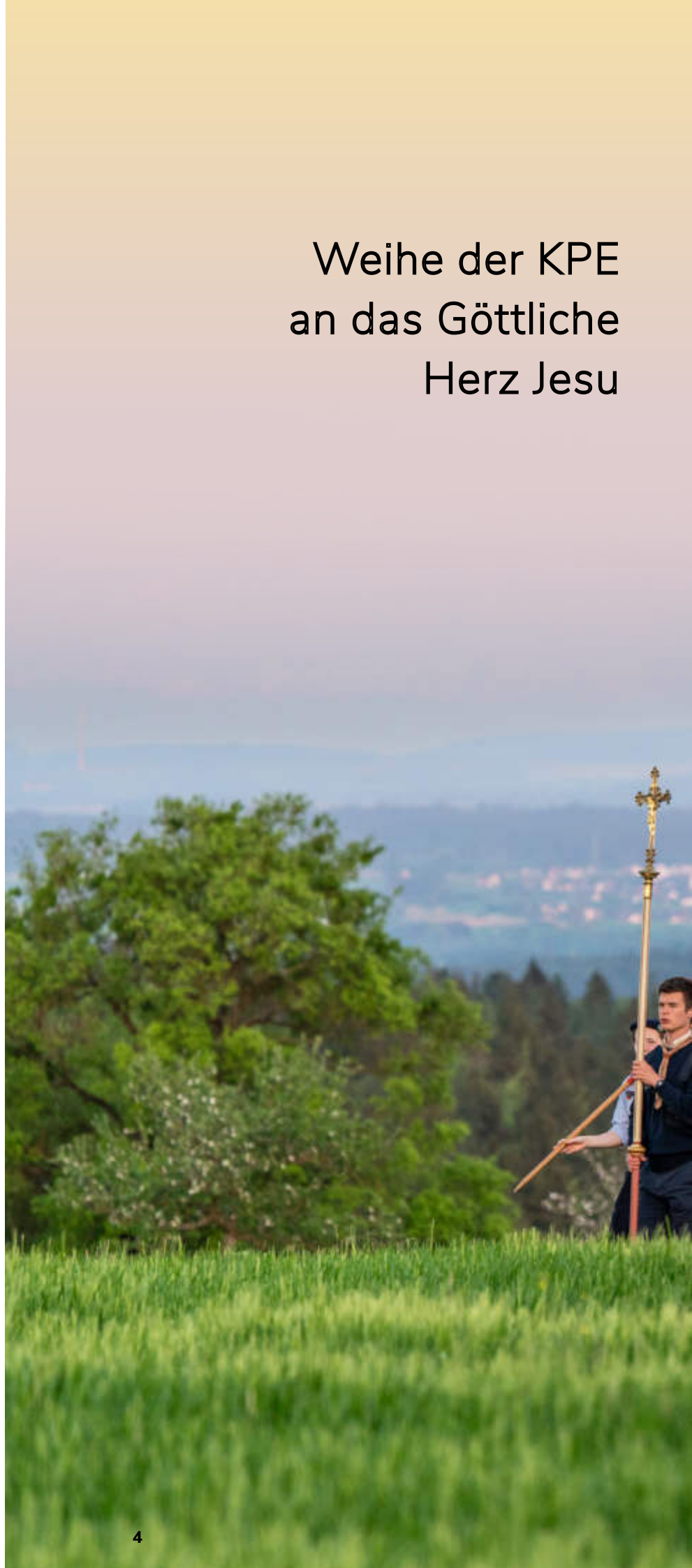
3. Kein Igelherz

Die durchschnittliche Frequenz eines Igelherzens liegt bei 190 Schlägen pro Minute, also rund dreimal so hoch wie beim Menschen. Zur Zeit seines Winterschlafes fällt sein Herztakt allerdings auf 20, also weniger als ein Drittel der menschlichen Schlagrate. Das Igelherz schlägt nicht konstant; es variiert von Situation zu Situation.

Gott hat kein Igelherz. Sein Herz, das für uns schlägt, kennt keinen Winterschlaf. Auch wenn sich die Temperatur unserer Gottesliebe allzu oft im lauen Mittelmaß bewegt und manchmal vielleicht sogar – Gott verhüte es – unter den Nullpunkt fällt. Gottes Herz bleibt ein beständiger „Feuerherd der Liebe“, der nie erlischt, der immer Vollgas brennt. Seine Liebe zu uns ist unabhängig vom Grad unserer Heiligkeit; er liebt uns – nicht weil wir heilig sind – sondern einfach, weil wir sind. Gott liebt uns nicht, weil wir so liebenswert sind, sondern wir sind liebenswert, weil Gott uns liebt! Gott hat ein menschliches Herz, das für uns im festen Rhythmus seiner göttlichen Liebe schlägt.

Gottes Herz schlägt für uns, es schlägt als menschliches Herz für uns: ungeteilt, ganz, immer. Dieses Geheimnis und Geschenk ist der innere Kern der Herz-Jesu-Verehrung, dies ist der Grund der Weihe an das Herz Jesu. Mit ihr bringen wir zum Ausdruck, wie felsenfest wir auf die ungeteilte, ganze, immerwährende Liebe Jesu vertrauen. Es ist gut zu wissen, dass unser Leben von Maria mit ihrem mütterlichen Herzen getragen und begleitet wird. Es ist noch schöner, zu wissen, wie sehr Gott selbst uns in sein Herz geschlossen hat.

Weihe der KPE an das Göttliche Herz Jesu



O liebster Jesus, Erlöser des Menschengeschlechtes, blicke auf uns herab, die wir in Demut vor Deinem Altar knien: Dein sind wir, und Dein wollen wir bleiben.

Damit wir aber immer tiefer mit Dir verbunden sein mögen, weihen und übergeben wir Deinem Heiligsten Herzen uns selbst und unser Leben, damit alles, was wir sind und haben, nur dazu diene, Dein Heiligstes Herz zu ehren und zu lieben. In besonderer Weise weihen wir Dir alle uns anvertrauten Jungen und Mädchen unseres Bundes und die ganze Katholische Pfadfinderschaft Europas. Es ist unser fester Entschluss, Dir ganz anzugehören, alles aus Liebe zu Dir zu tun und allem zu entsagen, was Dir missfallen oder widerstreben könnte. Daher erwählen wir Dich, o allerheiligstes Herz Jesu, zu unserer ganzen Liebe, zum Beschützer unseres Lebens, zur Sicherheit unseres Heiles, zur Stärke in unserer Schwachheit und Unbeständigkeit und zur Sühne für alle Sünden unseres ganzen Lebens. O Herz der Milde und Güte, sei Du unsere Zuflucht in der Stunde unseres Todes, sei unsere Rechtfertigung vor Gott und wende von uns ab die Strafen seines gerechten Zornes. Deine reine Liebe durchdringe so tief unser Herz, dass wir Dich niemals vergessen können!

O Herr und Erlöser, wir beschwören Dich bei all Deiner Liebe, dass unsere Namen und der Name der Katholischen Pfadfinderschaft Europas eingeschrieben seien in Deinem Heiligsten Herzen; denn unser Glück und unsere Ehre soll es sein, in Deinem Dienste zu leben und zu sterben. Amen.



Gedanken zum Thema Glauben(sleben)

VON BARBARA KURZROCK

Vor kurzem habe ich den Ausspruch gehört: „Lieben ist ein Verb“, d.h. es verlangt proaktives Handeln und beinhaltet somit auch Arbeit, Anstrengung und Selbstinitiative. Dabei spielen der eigene Wille, Überwindung und bisweilen auch Verzicht auf scheinbar „attraktivere Angebote“ eine große Rolle, um Gott in unserem Alltag Raum zu geben. Glauben zu dürfen ist ein Gnadengeschenk Gottes, wofür wir zunächst einmal nicht wirklich etwas „TUN“ müssen, um ihn zu erhalten, sondern einfach nur eine Offenheit gegenüber Gott an den Tag legen sollten. In dem Wort Glaubensleben steckt allerdings das Verb „leben“, mit welchem ich das zur Wortfamilie gehörende Adjektiv „lebendig“ assoziiere. Das heißt, dass das Wort GlaubensLEBEN nicht starr und „leblo“ ist, sondern eine Lebendigkeit, Handlungsbereitschaft und ein Heraustreten aus der Passivität des Einzelnen mit einschließt. Nur wie gelingt uns das im Alltag? Menschen, die sich für ein gottgeweihtes Leben entschieden haben, haben es da manchmal einfacher, weil sie bereits aufgrund ihrer Standeswahl feste Gebetszeiten, Rituale oder andere Gelegenheiten zu einem lebendigen Glaubensleben haben, beispielsweise in Form des Stundengebets, des Breviers, der täglichen Hl. Messe etc. Wenn man allerdings ein Leben in der Welt – sei es als Single oder sei es als Paar/Familie – lebt, ist es ungleich schwerer, sein Glaubensleben aufgrund von Verpflichtungen in der Arbeit, in der Familie, gegenüber dem Partner, den Freunden, Verwandten, dem Ehrenamt... zu pflegen. Ein ganz simpler Schritt, Gott in seinen Alltag zu integrieren, ist zunächst, die Arbeit zum Gebet zu machen. Die Tätigkeit, die ich in diesem Moment erledige, kann ich für Gott erledigen. Wenn ich gerade einer Tätigkeit nachgehe, die mir keinen Spaß macht oder von mir eine große Anstrengung abverlangt, kann ich sie Jesus beispielsweise

mit folgenden Worten hinhalten: „Mir macht es gerade keinen Spaß und es kostet mich sehr viel Überwindung, sie zu erledigen. Aber ich mache sie für DICH.“ Damit mache ich die Arbeit zum Gebet. Auch wenn ich einen sehr vollen Tag habe oder gerade in einer Lebensphase bin, in die ich meine ganze Zeit und Energie investieren muss (anstrengender Job, kleine Kinder, pflegebedürftige Angehörige, Krankheit etc.), kann ich zwischendurch immer wieder an Gott denken, mit ihm reden oder ein kurzes (freies) Gebet sprechen. Ebenso können vorgeformte Gebete und feste Zeiten, wie der „Engel des Herrn“ um 12 Uhr mittags oder der Barmherzigkeitsrosenkranz um 15 Uhr nachmittags, eine Hilfe sein, kurz innezuhalten, die Nähe zu Jesus zu suchen und somit die Beziehung zu ihm aufrecht zu halten. Der große Schatz der katholischen Kirche besteht darin, dass sie sämtliche Möglichkeiten bietet, sein Glaubensleben proaktiv zu gestalten, und dass jeder die Form finden kann, die zu ihm passt. Folgende Anregungen und Angebote können eine Hilfe sein, wobei sie sowohl allein als auch in Gemeinschaft (Paar, Familie, Freundeskreis, Pfarrgemeinden...) gelebt werden können: freie oder vorformulierte Gebete, tägliches Morgen- und Abendgebet, Andachten und Novenen, Gedanken und Stoßgebete zwischendurch, kurzer Besuch einer Kirche auf der Hinfahrt zur bzw. auf dem Heimweg von der Arbeit, Spaziergang zu einer Kapelle, Besuch der Hl. Messe unter der Woche, eucharistische Anbetung (24h-Anbetung, Nightfever...), Rosenkranz, lebendiger Rosenkranz, Kreuzweg beten, Lobpreis/Singen religiöser Lieder, Bibel lesen allein oder in einem Bibelkreis, religiöses Buch lesen, Betrachtungen von religiösen Kunstwerken und Beschäftigung mit deren Interpretation, Hören von religiöser Musik (z.B. Matthäus-Passion, Orchestermes-



sen) sowie Betrachtung der Texte dazu, Teilnahme am Fastenprogramm Exodus/Magnificat, Fastentage für ein bestimmtes Anliegen, eine Wallfahrt zu einem Wallfahrtsort sowie Bräuche und Rituale aus dem Kirchenjahr pflegen (Weihwasserbecken an der Haustür, besondere Kleidung/Essen/Blumen an Festtagen auch unter der Woche). Inzwischen ist es schwieriger geworden, schnell und ortsnah an gute religiöse Angebote zu kommen. Es erfordert von uns Gläubigen einen gewissen Zeit- und Kostenaufwand sowie die Bereitschaft, unter Umständen einen längeren Anfahrtsweg in Kauf zu nehmen, um unser Glaubensleben zu leben. Aber es gibt auch sehr viele neue Initiativen und mit ein bisschen Suchen im Internet findet man bereichernde Angebote in der Nähe des Wohnortes.

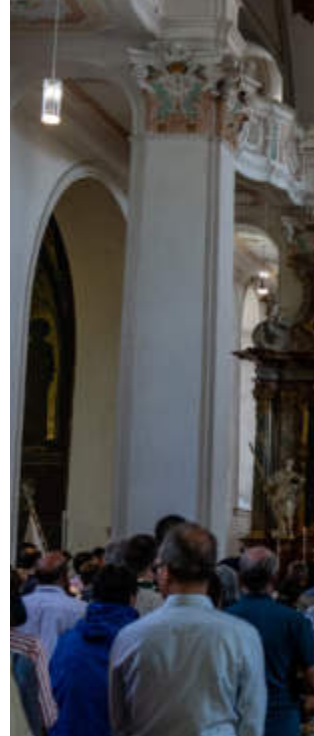
Kürzlich hat eine Person, die sich erst als Erwachsene bewusst für den Glauben entschieden hat, gemeint, dass sie sich so fühlt, als ob sie den Gläubigen, die in den Glauben hineingeboren und damit aufgewachsen sind, „hinterherhinken“ würde und dass es das ganze Leben immer so bleiben würde, da sie vieles über das Glaubensleben nicht kennengelernt hat. Ich kann dieses Gefühl sehr gut nachvollziehen. Mir ist dazu folgendes Gleichnis Jesu über das Himmelreich eingefallen:

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. 2Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. 3Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. 4Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. 5Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder hinaus und machte es ebenso. 6Als er um die elfte Stunde noch einmal hinausging, traf er wieder

einige, die dort standen. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? 7Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! 8Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten, bis hin zu den Ersten!

9Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. 10Als dann die Ersten kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten einen Denar. 11Als sie ihn erhielten, murrten sie über den Gutsherrn 12und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt. Wir aber haben die Last des Tages und die Hitze ertragen. 13Da erwiderte er einem von ihnen: Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? 14Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir. 15Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin? 16So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte (Mt 20,1-16).

Ich verstehe dieses Gleichnis so, dass es egal ist, zu welchem Zeitpunkt im Leben man sich für Gott entscheidet, und dass jeder trotzdem die Möglichkeit hat, denselben „Lohn“ von Jesus zu bekommen. Aber die Voraussetzung ist, dass ich dann ab diesem Zeitpunkt der Entscheidung für den Glauben meine „Arbeit“ als Gläubiger nach meinen Möglichkeiten erledige. Das bedeutet für das Glaubensleben, dass ich proaktiv werden muss. Mich beeindrucken beispielsweise der Glaubenseifer und die Lebendigkeit des Glaubens von Konvertiten, die sich erst im Erwachsenenalter für Jesus entschieden haben. Sie sprühen oft vor Begeisterung und Liebe. Ich sehe darin die Analogie zu den





Arbeitern im Weinberg, die erst später vom Gutsbesitzer eingestellt werden und dennoch denselben Lohn für ihre „kürzere Arbeitszeit“ erhalten. Wenn ich nicht so recht weiß und ein wenig hilflos bin, wo ich anfangen und wie ich mein Glaubensleben lebendig, das heißt aktiv, gestalten soll, kann ich mir Hilfe z.B. bei einem Priester, Ordensmann/Ordensfrau, bei einer fest im Glauben stehenden Person, durch Bücher, Podcasts, Videos, Vorträge oder Katechesen holen. Manchmal braucht es die Anleitung und Begleitung einer außenstehenden Person, um ein lebendiges Glaubensleben zu erlernen. Dabei ist auch das Prinzip des „trial-and-error“ wichtig. Es kann sein, dass die Suche nach den „richtigen Formen“ für mein Glaubensleben nicht sofort von Erfolg gekrönt ist, dass ich Dinge ausprobieren und merke, dass sie mir gar nicht liegen und ich keinen Zugang zu ihnen finde. Das ist in Ordnung. Es kann auch sein, dass man im Laufe des Lebens die Schwerpunkte verändert und plötzlich doch Zugang zu „anderen Formen“ des Glaubenslebens findet. Wichtig ist dabei einfach die Offenheit und die stete Bereitschaft, sich nach einem „error“ wieder neu auf die Suche zu begeben und nicht zu resignieren. Der Glaube ist ein lebenslanges Wachsen und Verändern und man muss sich, wie in der Ehe für die Liebe, im Glauben täglich neu für Jesus entscheiden.

Dabei steht das Glaubensleben der Verpflichtung gegenüber dem Partner, der Familie oder auch dem Freundeskreis nicht im Wege. Vielmehr kann es integriert und als große Bereicherung angesehen werden, das Glaubensleben zusammen zu gestalten. Neben der Wichtigkeit des persönlichen Gebets ist der gemeinschaftliche Austausch in der Partnerschaft oder Gruppe ein wichtiger Aspekt. Man kann das gemeinsame Leben des Glaubens auch als Form der „Quality time“ sehen. Das gemeinsame Beten schafft (Herzens)Nähe, Vertrauen, Verbundenheit und Freude.

Wenn wir unseren Glauben an Gott ernst nehmen, ist es unser sehnlichster Wunsch, Jesus näher kennen und lieben zu lernen, dadurch heilig zu werden und in den Himmel zu kommen. Dabei spielen die lebendige Gottesbeziehung und ein proaktives Glaubensleben eine große Rolle. ICH habe es in der Hand, ob ich das Mysterium des Glaubens Stück für Stück durchdringen und die Freundschaft mit Jesus vertiefen möchte. Es hängt von meinem Willen und meiner Bereitschaft ab. Die schöne Folge daraus ist, dass ich mit der Zeit sicherlich eine tiefere Liebe zu Jesus erfahren und spüren darf und dass in mir eine immer tiefere Sehnsucht und ein immer größeres Verlangen entsteht, meinem Glaubensleben - soweit es die Umstände erlauben - mehr Raum im Alltag geben zu können/wollen.

Eindrücke einer besonderen Pfingstfahrt

Im Schatten der Zedern
des Libanons





Was Pater Pio für Italien ist, das ist für den Libanon Charbel Machluf: Mönch, Einsiedler, Heiliger. Äußerlich ein unspektakuläres Leben, innerlich ein geistlicher Gigant. 1828 in einem kleinen libanesischen Gebirgsdorf geboren, tritt er mit 23 Jahren in das maronitische Kloster Notre Dame de Mayfouk ein; zwei Jahre später wechselt er ins Kloster St. Maroun in Annaya. Dort wird er zum Priester geweiht und lebt über 20 Jahre als Einsiedler in der Eremitage St. Peter und Paul. Bereits zu Lebzeiten werden ihm zahlreiche Wunder zugeschrieben. Seit seinem Tode tritt eine ölartige Flüssigkeit aus seinem Sarg aus, deren Anwendung zahlreiche Heilungen bewirkt hat. Berühmt wurde folgendes Wunder: 1950 lassen sich vier Priester aus den USA vor seiner Einsiedelei fotografieren. Als das Bild entwickelt wird, sind darauf fünf Mönche zu sehen. Man zeigt das Foto dem ältesten Mönch des Klosters, der sich an den Einsiedler noch persönlich erinnerte, und er erkennt im weißbärtigen Mönch sofort den Heiligen. Seither besitzen wir von Charbel Makluf, der 1965 selig- und 1977 heiliggesprochen wurde, sogar ein Foto.

Zu diesem Heiligen sind wir unterwegs. Aufgrund der aktuellen politischen Situation ist der Libanon eher ein ungewöhnliches Fahrtenland. Im Vorfeld haben wir uns bei verschiedenen Stellen informiert, ob ein Besuch des Nord-Libanon vertretbar ist – und wurden von allen „Insidern“ ermutigt. So stehen wir jetzt rund 40 km nördlich von Beirut, mitten in der Stadt Byblos, die als ältester permanent besiedelter Ort der Erde gilt. Öffentliche Verkehrsmittel gibt es keine; wir wollen per Autostopp nach Aannaya zum heiligen Charbel. Noch ehe wir richtig mit dem Tramp beginnen, hält bereits ein Auto und die Fahrerin erkundigt sich nach unserem Ziel. Weil sie in Byblos wohnt, kann sie uns nicht mitnehmen. Doch fünf Minuten später ist sie wieder da. Sie bringt es nicht übers Herz, uns hier warten zu sehen, und fährt uns kurzerhand die rund 20 km und über 1000 Höhenmeter hoch zum Wallfahrtsort. Im Gegenzug sollen wir beim Heiligen eine Kerze für ihre Kinder anstecken. Orientalische Hilfsbereitschaft, gepaart mit libanesischer Frömmigkeit! Rund 40 % der Bevölkerung im Libanon

ist christlich, großteils katholisch, meistens nach dem maronitischen Ritus; vereinzelt gibt es auch griechisch-katholische Gemeinden. Über 50 % der Menschen sind Muslime, vor allem im Küstenstreifen. In den zerklüfteten Bergregionen des Libanon ist dagegen das Christentum vorherrschend. Beinahe an jeder Hausecke steht eine Statue oder ein Bild des heiligen Charbel, der Muttergottes, des heiligen Josef, oder auch der kleinen heiligen Theresia – die französische Prägung des Landes ist nicht nur sprachlich zu spüren. Auf vielen Gipfeln ragt ein Kreuz und immer wieder trifft man an völlig unzugänglichen Orten auf Klöster und Einsiedeleien. Die Menschen verstecken ihren Glauben nicht, sondern machen ihn ganz bewusst äußerlich sichtbar. Wir fühlen uns sofort wohl und gut aufgehoben!

Zu den landschaftlichen Highlights des Nordlibanon zählt das Wadi Qadischa, das „heilige Tal“, seit 1998 Weltkulturerbe der UNESCO. Der Qadischa-Fluss hat sich hier tief in die Küstenlandschaft eingegraben, ein perfekter Rückzugsort für die christliche Minderheit, die immer wieder unter Verfolgungen zu leiden hatte. Alle paar hundert Meter stößt man auf ein Kloster. In der uralten Felsenkirche des Qannubin-Klosters, gegründet im 4. Jahrhundert von einem Schüler des byzantinischen Kaisers Theodosius I. (347–395), dürfen wir die heilige Messe feiern und werden anschließend von den Schwestern zum Frühstück eingeladen. Im Gegenzug schlagen wir vor, als „gute Tat“ ein paar Stunden im Kloster zu helfen – ein Angebot, das sie gern annehmen. Sie bauen gerade eine Gästeterrasse und benötigen dazu speziellen Quarzsand, der aus einer nahegelegenen Höhle ausgebeutet wird. Vier Stunden später wissen wir, wie sich Bergwerkssklaven gefühlt haben, aber das Ergebnis kann sich sehen lassen: 20 Säcke feinsten Sand. Bei einer anderen Gelegenheit helfen wir dem maronitischen Kloster des heiligen Antonius des Großen (nicht zu verwechseln mit „unserem“ Antonius aus Padua), vom öffentlichen Stromnetz unabhängig zu werden. Im Libanon stehen dabei weniger ökologische Überlegungen im Vordergrund als das schlichte Faktum, dass es oft nur für zwei Stunden pro Tag Strom gibt. Für die Kühlschränke in der Küche eine unprak-



tische Sache. Darum installieren wir rund 50 Solarpanels über der Klosterveranda, die zukünftig gleichzeitig als Schattenspendener dienen.

Zwei Tage später feiern wir die heilige Messe an der dreizehnten Station des Kreuzwegs, der hoch zur Kirche der heiligen Lichaa führt. Während der Lesung kommt eine Libanesin des Wegs, gesellt sich zu uns und betet mit. Der Rosenkranz um ihren Hals und die vielen Marienbilder auf der Rückseite ihres Handys verraten deutlich eine praktizierende Christin. Bei der Wandlung kniet sie mit uns auf den Isomatten, genauso beim Kommunionempfang - zwischen Maroniten und uns röm.-kath. Christen besteht ja eine offizielle Kommuniongemeinschaft.

Sie ist überglücklich, dass sie auf diese Weise an einer Heiligen Messe teilnehmen kann. Am gleichen Tag werden wir von Jugendlichen angesprochen, die sich als Pfadfinder outen und uns für den Abend zum Essen einladen. Aus pfadfinderischer Verbundenheit planen wir um, nehmen die Einladung an und nach einem erfrischenden Bad im eiskalten Gebirgsbach (...in den Bergen des Libanon gibt es Wasser in Hülle und Fülle...) erscheinen wir bei der angegebenen Adresse. Dort haben sich rund 15 junge Erwachsene versammelt, der Tisch biegt sich unter den Schüsseln und Tellern voll landestypischer Spezialitäten. Alle sind Pfadfinder. Stundenlang sitzen wir zusammen (lediglich unterbrochen durch ein paar libanesische Tanzeinlagen) und tauschen uns über die verschiedenen Lebenssituationen aus. Neben dem Studium müssen sie jobben, um über die Runden zu kommen; der Verdienst liegt zwischen 5 und 10 Dollar... pro Tag. Und das in einem Land, wo sich die Preise der meisten Produkte auf europäischem Niveau befinden. Doch trotz der schwierigen Verhältnisse strahlen die Leute eine Herzlichkeit und Lebensfreude aus, die uns beeindruckt. Im Gespräch entdecken wir auch, dass alle Jugendlichen christlich sozialisiert sind und ihren Glauben praktizieren. Wir schlagen vor, zum Abschluss gemeinsam den Rosenkranz zu beten, abwechselnd die Ave auf Deutsch und Arabisch, das Vaterunser gemeinsam auf Englisch. So funktioniert Völkerverständnis. Allein für diese Erfahrung hat sich die Fahrt gelohnt!

Zurück zum Anfang: Es ist Pfingstsonntagmorgen, als wir libanesisches Territorium betreten. Vom Flughafen in Beirut werden wir per Taxis nach Harissa gebracht, dem vielleicht größten Wallfahrtsort von „Unserer Lieben Frau vom Libanon“. Diesen Service hatten die dortigen Schwestern organisiert, die uns auch gleich zum Frühstück einladen und später noch zum Mittagessen. In der Basilika von Harissa bietet sich uns die Möglichkeit, das feierliche Pfingstfest im griechisch-katholischen Ritus mitzufeiern. Anschließend führt uns der Aumônier der Schwestern in die geistliche Bedeutung der riesigen Wandikonen der Kirche ein. Die Vorhalle zum Kirchenschiff ist ausschließlich mit alttestamentlichen Motiven geschmückt – Schöpfung, Kain und Abel, Abraham, Melchisedech, Mose usw. Szenen aus dem Neuen Testament sind dem eigentlichen Kircheninneren vorbehalten. Ursprünglich durften nur Getaufte das Kirchenportal betreten, doch selbst von der Türschwelle aus kann man Christus in der Kuppel noch nicht erblicken. Auf der rechten und linken Seite sind die Verkündigung und Heimsuchung Mariens abgebildet. Weiter vorne finden sich dann die Weihnachtsszene und die Taufe Christi. Von hier aus ist der Blick frei in die gigantische Kuppel, aus der Christus als Herrscher herabblickt. Denn erst mit der Geburt und Taufe Christi trat Gott sichtbar als Mensch und Messias in diese Welt.

Als wir uns von den Schwestern verabschieden, weigern sie sich, auch nur den geringsten Geldbetrag anzunehmen – obwohl sie uns nicht nur zweimal zum Essen eingeladen, sondern auch drei Taxis bezahlt haben. Und so steigt im Lauf der Fahrt immer mehr unser schlechtes Gewissen: Vielleicht haben wir einfach nur zu wenig gedrängt, dass sie Geld annehmen? Orientalische Zurückhaltung? Bei der Rückfahrt zum Flughafen trampeten darum drei Raider extra nochmals nach Harissa, um sich bei den Schwestern erkenntlich zu zeigen. Aber weder die Schwestern noch der Aumônier, der Pförtner, der Mesner, die Angestellten in der Küche oder sonst wer sind bereit, auch nur den geringsten Cent zu nehmen! Das Land hat seinen Namen vom Gebirge des Libanon. Bis über 3000 m reichen die

Gipfel; selbst Ende Mai liegt noch so viel Schnee, dass man Skifahren könnte. Aus der Bibel bekannt und berühmt sind die „Zedern des Libanon“, eine besondere Baumart, die 30 bis 50 m hoch, 4,5 m dick, über 1.000 Jahre alt wird und bis auf einer Höhe von 2.100 m zu finden ist. Nach Ps 104,16 hat diese Zedern Gott selbst angelegt (...freilich indem er sich Naturprozesse bediente...): „Die Bäume des HERRN trinken sich satt, die Zedern des Libanon, die er gepflanzt hat.“ Bezugnehmend auf diesen Vers gibt es nahe der Ortschaft Bischarri die „تَبْرًا زراً قَبَاغ“، die „Zedern des Herrn“, ein Areal ganz besonders alter, großer, beeindruckender Zedern. Nach biblischem Bericht ließ sich König Salomon von König Hiram von Tyrus das Holz dieser Zedern für den Bau des Tempels in Jerusalem liefern (vgl. 2 Chr 2). Wer diese Bäume mit rund 12 m Umfang sieht, kann nachvollziehen, warum dieses Holz so begehrt war, warum der Psalmist singt: „Der Gerechte sprießt wie die Palme, er wächst wie die Zeder des Libanon.“ (Ps 92,13)



Am letzten Tag besuchen wir die Mutter-Teresa-Schwestern in Beirut. Seit über 20 Jahren führen sie hier das „House of Peace“ mit offener Türe für alle Menschen, die sonst keinen Platz in der Gesellschaft haben: Babys, die niemand haben will, Kinder, die auf der Straße gefunden wurden, Alte und Kranke, um die sich niemand kümmert, und auch eine syrische Flüchtlingsfamilie, die aktuell nicht weiterkann, weil sie sich um den schwerkranken Bruder des Vaters kümmern, dem vor ein paar Tagen wegen einer Infektion ein Bein abgenommen wurde. Wir putzen in der ersten Stunde den Männertrakt, dann spielen wir mit den Kindern, sitzen bei den Senioren und werden in Lebensschicksale hineingezogen, die für uns kaum vorstellbar sind. Es beschämt uns fast ein wenig, dass wir aus Deutschland kommen – für alle hier das „Gelobte Land“ – und dass wir ein paar Stunden später in den Flieger einsteigen und all diese Dramen menschlicher Aussichtslosigkeit hinter uns lassen werden. „Just be here for them, give your love to them,“ bittet uns die Oberin. Oft braucht es erst einen solchen Kontrast, damit wir verstehen, wie beschenkt wir in unserer eigenen Heimat sind.

Die Fahrt ist zu Ende, wir rollen zur Startbahn, über Amman geht es zurück nach Europa. Aber statt Richtung Jordanien zu fliegen, drehen wir um und fliegen nach Norden: Wir sehen Beirut unter uns, dann Harissa mit seinen zwei großen Kirchen, es folgen Byblos und Tripolis, wir erahnen das Kloster des heiligen Charbel, dann biegen wir nach Osten zum Wadi Quadisch ab. Wir überqueren das Libanongebirge an seiner höchsten Stelle, anschließend die Bekaa-Ebene samt Anti-Libanon und befinden uns plötzlich über der syrischen Wüste. Erst hier drehen wir nach Süden, bis Damaskus unter uns auftaucht... Beim Anflug auf Amman erblicken wir noch in der Ferne im Dunst den See Genesareth. Wir haben die libanesisch-israelische Grenze weiträumig umflogen und sind damit in den Genuss einer beeindruckenden Nahost-Runde gekommen. Das i-Tüpfelchen einer wunderbaren Fahrt.



Kuratendienste in der KPE

PATER PETER SALZER



Kann man es sich in der heutigen Zeit – bei dem Priestermangel – erlauben, einen Priester für die Seelsorge, wie z. B. die Jugendarbeit in der KPE und Haus Assen, freizustellen – statt ihn in eine Pfarrei zu schicken? Meine Eindrücke zu einem guten Monat Kuratendienste in der KPE: Februar 2024: 20 Jungs im Alter von 12-17 Jahren treffen sich, um ein Wochenende mit Jesus zu verbringen: Hl. Messe, Vorträge, Katechese, dabei immer wieder kurze Zeit vor dem Tabernakel zur Anwendung der Impulse auf mein Leben; zwischendurch toben sich zur Auflockerung die Jungs beim Fußball oder wilden Spielen auf der Assen-Schlosswiese aus. Wir schauen einen passenden Film – ein Boxer kämpft für den Lebensunterhalt seiner Familie zur Zeit der Weltwirtschaftskrise - anschließend knien die Jungs mit teils vom Sport noch dreckverschmierten Knien vor dem Allerheiligsten und kriechen müde in ihren Schlafsack. Na ja, dann muss man halt vor der Sonntagsmesse nochmal die Kapelle durchkehren. Das

Gelände rund um Haus Assen erlaubt es, die Komponente von Freundschaft, Abenteuer und Spiritualität gut unter einen Hut zu bringen. Am Ende gibt es eine Challenge – 30 Tage im Alltag Jesus besser kennen- und lieben lernen.

März 2024: Nach einem Probenwochenende fahren wir nach Neu-Ulm – der Singewettstreit der KPE steht auf dem Programm. Die lange Autofahrt wird mit Gesang und Kartenspielen gefüllt. Nach der Anreise toben sich die Jungs vor dem Konzertsaal noch ein bisschen aus – natürlich haben wir einen Ball im Gepäck - anschließend steigt die Anspannung. Wir sind erst sehr spät am Abend dran... Doch gemeinsam auf der Bühne zu musizieren schweiß die Pfadfinder gut zusammen – nach dem Auftritt sind die Jungs bestimmt zwei bis drei Zentimeter gewachsen. Weil sich in Neu-Ulm die ganze KPE trifft, gibt es hier die Möglichkeit, alte Kontakte aus den Sommerlagern zu pflegen und so Freundschaften zu fördern. Haben die Jungs am Vortag in der Abendrunde noch lauthals die Lieder mitgeschmettert, so singen sie am nächsten Morgen bei der Sonntagsmesse ebenso eifrig. Manche Oma freut sich, dass die jungen Lausbuben so andächtig in der Kirche beten können.

Zwei Tage später steige ich mit sieben jungen Männern in den Flieger nach Marokko: In den Ausläufern des Atlasgebirge wollen wir gemeinsam die nächsten elf Tage verbringen. Wettermäßig ist es im März dort gut auszuhalten. Wir feiern täglich die Hl. Messe – sei es einmal in „unserem“ Rohbau über den Dächern von Quarzazate oder während des Sonnenaufgangs umgeben von Wüste und Felsen. An der argumentativen Auseinandersetzung mit der Religion des Islam geht es nicht vorbei – schließlich sind wir in einer muslimisch geprägten Kultur unterwegs. Während des Tages bietet sich hierfür genug Zeit – sowohl beim Essen als auch bei Diskussionen während des Laufens. Wir freuen uns, Christus in unserem Herzen durch dieses Land tragen zu dürfen. Da passt es ja gut, dass wir sogar auf den Wegen des Hl. Charles des Foucauld unterwegs sind. Dabei

kommt auch das Abenteuer für junge Männer nicht zu kurz: Berge bis auf 3500 Metern Höhe – Minusgrade, pfeifender Wind, Schneefelder und Abhänge inklusive. Dazwischen trampeln wir in Zweiergruppen durch das Land – und zwar in einer Gegend, wo Französisch und Arabisch die Amtssprachen sind, die keiner von uns sprechen kann. Trotzdem kommen wir alle rechtzeitig und gesund an unseren Zielorten an.

Zurück in Deutschland steht das nächste Projekt an: Die Kar- und Ostertage in Haus Assen müssen vorbereitet werden. Das bedeutet Gesang, Mesnern und Ministrieren in der Liturgie, außerdem Kochen und Spülen, Workshops, Katechesen, Infrastruktur... für 150-200 Personen. Ein großes Altarzelt wird aufgebaut, die Vorburg-Räumlichkeiten müssen aufgrund des Dach-Wasserschadens erst hergerichtet, gefällte Bäume verräumt, Zimmer hergerichtet werden etc. Ein Team von jungen Raidern, Studenten in ihrer vorlesungsfreien Zeit, hat sich bereit erklärt, über das Palmsonntagswochenende mit anzupacken. Schließlich steht für die Pfadfinder nicht nur Abenteuer, sondern eben auch der Dienst am Nächsten auf dem Programm. Als es am Gründonnerstag dann losgeht, können wir Assen-Priester die Rundumbetreuung unsere Gäste nur durch die Übernahme von Verantwortungsbereichen durch Ehrenamtliche, davon ein Großteil eben die Pfadfinderführer – Männer und Frauen - gewährleisten. Nach drei intensiven Tagen ist das Herz voll und das Schlafbedürfnis groß – aber es hat sich gelohnt! Den Ostersonntag kann

ich am Abend noch in Ruhe ausklingen lassen, bevor es dann am nächsten Morgen zu den Ausbildungskursen nach Marienfried geht. Hier freue ich mich, meinen Beitrag beizusteuern, dass jungen Menschen das Handwerkszeug zum Führen ihrer Pfadfindergruppe beigebracht wird. Während wir die umliegenden Wälder des Wallfahrtsortes unsicher machen, findet parallel ein Exerzitienkurs im Haus statt. Ob wir die Pilger und Exerzitanten an diesem heiligen Ort nicht stören? Sei es durch die Gesänge, die aus dem Wald zum Heiligtum herüberschallen, sei es durch die besondere Duftnote, die die Pfadfinder in der Hauskapelle hinterlassen (wir lassen unsere dreckigen Schuhe im Eingangsbereich stehen und gehen in Socken in die Kapelle)? Scheinbar nicht – als wir am Ende der Kurse bei einer abendlichen Anbetung die Kapelle füllen und recht eng zusammenrücken, verlässt kein Beter den Raum – wenn sie auch nicht undankbar über den Pfadfinder mit dem großen Weihrauchfass sind. „Heute war es wie im Stall zu Bethlehem.“ – aha. Am Samstag der Osterwoche treten wir dann wieder die Heimreise nach NRW an – manch einem fallen die Augen zu. In den wachen Minuten zwischendurch werden die nächsten Pläne geschmiedet – das kommende Wochenendlager, das Sommerlager – denn es fehlt nie an Ideen, wie man die Jungs wieder für Abenteuer und Dienst... und auch den Herrgott begeistern kann!





Ergebnisse einer Priesterstudie

Im Mai 2024 hat die Deutsche Bischofskonferenz die Ergebnisse der Auftragsstudie

„Wer wird Priester?“ vorgestellt. Ziel der Untersuchung war es, Herkünfte und Motivationen der neugeweihten Priester der letzten zehn Jahre zu erforschen. Dazu wurden alle 847 Priester befragt, die in den Jahren 2010 bis 2021 geweiht wurden. Die Studie brachte unter anderem folgende Resultate:

- Priesterberufungen haben in folgenden Konstellationen die größte Wahrscheinlichkeit: Kinderreiche Familien, der Kontakt mit katholisch prägenden Personen, viele Möglichkeiten, an der Liturgie teilzunehmen...
- Für über 70 % der Priester war das stille Gebet der Ort, an dem sie ihre Berufung erfahren haben.
- Als häufigste Berufsmotivation wurde genannt: „Ich fühle mich durch Gott in meiner Entscheidung geleitet“ (knapp 80 %). Auf Platz zwei folgt das missionarische Anliegen, den Glauben weiterzugeben (77 %). 67 % nannten positive Erinnerungen an Kontakte mit Priestern. Entsprechend steht der Ministrantendienst als wichtigste Prägerfahrung in der Jugendzeit an erster Stelle (76 %)
- Als wichtigsten Punkte für die Priesterausbildung nannten die befragten Jungpriester: Förderung der Persönlichkeitsentwicklung und Einübung einer eigenen

Spiritualität. Schlechte Umfragewerte erhielt (absteigend): Einführung in kirchliche Verwaltung, Praktische Theologie, Umgang mit Medien, Sozialpraktika, Kirchengeschichte, Ökumene, Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik.

- Prägende religiöse Erfahrungen bestanden vor allem im Erleben des Gefühls von Ehrfurcht und des Wunderbaren (beides über 50 %). Viel weniger prägend waren transzendente Erfahrungen wie „Ich spürte, dass alles ein großes Ganzes ist“ oder „Ich erkannte, dass ich eins mit allem bin“.
- Kraftquellen für die tägliche Seelsorge sind vor allem der persönliche Glaube (70 %), das Gebet (knapp 60 %). Viel später erst werden pastoraler Erfolg bzw. Beziehungen zu Mitarbeitern genannt.
- Zum Thema Zölibat betont die Mehrheit, dass eine längerfristige Hinführung notwendig ist und der Stand eine „andauernde Reise“ bleibt. 6,5 % geben an, der Zölibat sei für sie nicht relevant und sie hielten sich nicht daran.
- In kirchenpolitischen Fragen ist die Tendenz klar:
 - über 80 % wünschen sich mehr Angebote mit spirituellem Tiefgang;
 - über 75 % fordern eine stärkere Ausrichtung auf Vermittlung von Glaubensinhalten.
- 36 % befürworten eine größere Teilhabe

von Laien bei Leitungsaufgaben;

- 30 % wünschen eine stärkere Demokratisierung;
- Weniger als 30 % unterstützen eine Abschaffung des Zölibats;
- 25 % sprechen sich für Frauenordination aus.

Damit ist deutlich, dass gewünschte Schwerpunktsetzung der Jungpriester von der Priorisierung der Themen, die am Synodalen Weg behandelt wurden, abweicht.

Es ist hier nicht der Ort, die Ergebnisse der Studie zu interpretieren oder auszuwerten. Doch ohne Zweifel lässt sich erkennen, dass viele Reformbestrebungen, welche die öffentliche Wahrnehmung der katholischen Kirche in Deutschland derzeit prägen, von der Mehrheit der jungen Priester nicht geteilt werden. Das ist zumindest ein interessantes Ergebnis.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie wurde auf der Homepage der DBK veröffentlicht (Abruf am 03. Juni 2024).

<https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/priesterstudie-veroeffentlicht>
https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2024/2024-084c-Pressesgesprach-Vorstellung-der-Priesterstudie-Praesentation-zap.pdf

Q&A –

eure Fragen vom Bundeskuraten beantwortet

Da uns regelmäßig mehrere Fragen erreichen und bei einigen Themen die Antworten für mehrere Leser interessant sein könnten, haben wir uns entschieden, bei jeder PM einen Q&A-Teil einzubauen.

Ihr könnt gerne eure Fragen, die euch bewegen, an q&a@kpe.de senden und wir werden in der folgenden Ausgabe 3-4 davon anonym beantworten. Die restlichen Fragen versuchen wir über den E-Mail-Weg persönlich zu klären. Wir sind auf eure Fragen gespannt!

„Bei Gott zählt allein der gute Wille“ ... Ist das nicht Subjektivismus?

Gott hat die Talente verschieden verteilt – wichtig ist nur, dass wir den guten Willen haben, unsere Gaben einzusetzen. Ähnliches gilt, wenn sich jemand im Gewissen irrt: Für Gott ist nur wichtig, dass man es gut meint. ... Aber landet man damit letztlich nicht im Subjektivismus? Wenn es jemand gut meint, ist es deswegen ja noch lange nicht gut, oder?

Die moralische Wertung von „gut“ und „schlecht“ in den menschlichen Handlungen lässt sich tatsächlich nicht einfach nur objektiv bestimmen, sondern hängt immer auch von den konkreten Umständen und der Haltung der betreffenden Person ab. Viele Leute denken, die Kirche würde einen strikten moralischen „Objektivismus“ vertreten. Doch das ist nicht exakt. Die katholische Sittenlehre unterscheidet bei unseren Handlungen eine objektive Seite und eine subjektive; eine absolute und eine relative. Nur wer beide Dimensionen im Blick behält und richtig einander zuordnet, wird dem Menschen gerecht. Ausgehend von diesen beiden Aspekten nennt der Katechismus der Katholischen Kirche drei Bedingungen, die gut sein müssen, damit eine Handlung als ganze als gut gilt (vgl. KKK 1750-1754).

- der Handlungsgegenstand
- die Umstände
- die Absicht

Dabei gilt:

- Der Handlungsgegenstand ist objektiv bestimmt und gilt absolut.
- Die Umstände sind objektiv bestimmt, aber gelten relativ.
- Die Absicht ist subjektiv bestimmt, aber gilt absolut.

Und nur wenn alle drei Aspekte gut sind, ist die Tat als ganze gut.

Das klingt auf den ersten Blick kompli-



ziert, ist aber eigentlich ganz einfach, und vor allem genial. Mit „Handlungsgegenstand“ meint man eine abstrakte Handlung, wie z.B. „Kranke besuchen“, „Lügen“, „Wandern“ usw. Ein Handlungsgegenstand ist – abstrakt und grundsätzlich betrachtet – entweder gut oder schlecht oder neutral. Diese drei Möglichkeiten gibt es. Kranke besuchen ist grundsätzlich gut, Lügen ist grundsätzlich schlecht, Wandern ist grundsätzlich neutral. Gut, schlecht oder neutral sind bei den Beispielen jeweils objektiv bestimmt, d.h. unabhängig von der Absicht der jeweiligen Person, und gelten absolut, d.h. für die Handlungen an sich (ohne dass erst noch etwas zusätzlich passieren muss).

Nun vollziehen sich alle unsere Handlungen immer in konkreten Umständen: Mein Krankenbesuch ist nie abstrakt, sondern es geht um eine konkrete Oma, die ich exakt am Montag um 10:00 besuche – wenn ich eigentlich in der Schule sein müsste. Kranke besuchen ist objektiv und absolut gesehen gut, aber der konkrete Umstand der 10-Uhr-Zeit und meiner Schulpflicht macht aus dem Besuch etwas Schlechtes. Oder: Ich nehme mir Zeit für eine Wanderung mit meinem Freund (diesmal am Samstagnachmittag), weil ich weiß, dass er oft allein ist. Wanderungen sind abstrakt betrachtet neutral, aber der konkrete Umstand der Einsamkeit meines Freundes macht daraus eine gute Tat. Die



Umstände lassen sich objektiv bestimmen (die Einsamkeit des Freundes bzw. die Schulpflicht sind sachlich feststellbar), aber ihr Einfluss auf den Wert meiner Handlung ist nicht absolut (z.B. 10:00 ist nicht „absolut“ eine schlechte Zeit), sondern hängt von der je konkreten Situation einer Person ab. Darum lassen sich die Umstände einer Handlung zwar absolut bestimmen, aber gelten relativ zur jeweiligen Situation. Zwischenergebnis: Nur wenn der Gegenstand UND die Umstände gut sind, kann auch eine Handlung insgesamt als gut gelten.

Noch mehr: Wenn ich meine kranke Oma am Samstagnachmittag besuche, sind die Umstände gut; wenn jedoch der Grund meines Besuches ist, dass ich mir von ihr 10 Euro als Geschenk erhoffe (...wie beim letzten Mal), dann wäre meine Absicht schlecht

– und zwar aufgrund der subjektiven Haltung (Absichten sind immer subjektiv) bei gleichzeitig absoluter Geltung („Besuche aus Geldgier“ sind immer schlecht). Und damit würde die Gesamthandlung, deren Gegenstand und Umstände gut sind, trotzdem schlecht werden.

Kurz: Nur wenn Gegenstand, Umstände und Absicht gut sind – man muss alle drei im Blick behalten – ist die ganze Handlung gut. Andernfalls...

- Wenn man nur auf den Wert des Handlungsgegenstandes blickt, landet man bei einem moralischen Legalismus. Dann bewertet man Handlungen nur nach ihrem äußerlichen, objektiven Wert.
- Wenn man nur auf die Umstände blickt, gerät man in einen moralischen Relativismus. Dann haben die Handlungen selbst keinen absoluten Wert mehr.
- Wenn man nur auf die Absicht des Handelnden blickt, kommt man zu einem moralischen Subjektivismus. Dann hängt der Wert einer Handlung allein vom Motiv des Subjekts ab.

Jede dieser drei Fehlformen sieht einen Teil der Wahrheit, aber sie übersieht jeweils zwei andere wichtige Teile. In Wirklichkeit sind alle drei Aspekte zu beachten.

Man kann die Sache mit dem menschlichen Leib vergleichen: Damit der Mensch gesund ist, müssen alle wichtigen Organe gut funktionieren. Wenn ein einziges wichtiges Organ ausfällt, z.B. die Lunge, stirbt der ganze Organismus. Da können dann Herz und Magen noch so gut funktionieren. Genauso bei der Musik: Die Symphonie gelingt nur, wenn alle Instrumente richtig spielen. Es reicht, dass eine Geige den richtigen Ton verfehlt und schon ist das ganze Kunstwerk dahin. Genauso bei gut und schlecht unserer Handlungen.

Wer Gegenstand, Umstände und Absicht unterscheiden kann, erkennt sofort, dass die katholische Moral einen starken objektiven und absoluten Charakter hat und haben muss, aber gleichzeitig die subjektive, je besondere Situation einer Handlung genauso im Blick behält. Sie verbindet auf geniale Weise beide Aspekte, ohne eine Seite überzubetonen oder unterzubewerten.

Man kann nur freiwillig glauben. Aber dann ist die Taufe von Babys Unsinn.

In der Katholischen Kirche werden Kinder und Babys getauft. Aber glauben kann man nur freiwillig, aus eigenem Antrieb, aus eigener Entscheidung, und das setzt den Vernunftgebrauch voraus. Darum sollte man Kinder erst taufen, wenn sie erwachsen sind und sich selber für oder gegen den christlichen Glauben entscheiden können.

Richtig ist, dass die Taufe nichts Automatisches, Unpersönliches sein darf und eine freie Entscheidung voraussetzt. Richtig ist auch, dass Babys noch keine eigenständigen Entscheidungen treffen können. Aber es bleibt zu fragen, ob man Babys und Kleinkinder schon als selbstverantwortliche Individuen behandeln darf, oder ob es nicht gerade zu den wesentlichen Aufgaben der Eltern zählt, in den ersten Wochen, Monaten, Jahren die Verantwortung für das Neugeborene zu übernehmen und als Vertretung an seiner Stelle zu handeln und zu entscheiden.

In den ersten neun Monaten nach der Empfängnis, also in der Zeit vor der Geburt, ist der Mensch zu 100 % von anderen abhängig. Die Mutter trägt die Verantwortung für ihr Kind – in gewissem Sinn zusammen mit dem Vater. Wenn die beiden bestimmte Entscheidungen treffen (z.B. diese oder jene Voruntersuchung, Verzicht auf eigenen Alkoholkonsum, Reduzierung der Alltagshektik...), dann zwingen sie dem Kind damit nichts auf und beschneiden nicht seine Rechte, sondern nehmen lediglich ihre Verantwortung als Mutter und Vater wahr. Auch nach der Geburt bleibt das Kind weitestgehend abhängig von seinen Eltern: physisch, psychisch, emotional, geistig. Es gibt einen „Mutterschoß“ außerhalb des Mutterschoßes – man nennt ihn „Kindheit“. Die Mutter entscheidet für das Kind, mit welcher Nahrung es aufgezogen wird, welche Kleidung es anzieht, wann und wo und wie lange geschlafen wird (zumindest von den Rahmenbedingungen). Das Kind ist nicht frei, sich frei seine Sprache auszuwählen, mit der es sich verständigen will. Die Sprache wird dem Kind von den Eltern „aufgezwungen“ – wobei es natürlich Unsinn ist, hier von „Zwang“ zu sprechen. Die Sprache ist ein Geschenk, denn sie vervielfältigt die Möglichkeiten zur Kommunikation. Freilich, vielleicht verliebt sich das Kind als Jugendlicher in die chinesische Sprache und beschließt, als Volljähriger sein Leben in einem anderen Kulturkreis zu führen. Ein solcher Schritt in der Zukunft ist legitim; die bewusste Entscheidung, wo und wie man sein Leben führt, mit welchen Freunden, mit welchen Tätigkeiten (z.B. Beruf) zählt zu den wichtigen Schritten des Erwachsenwerdens. Aber deswegen wird die frühkindliche Erziehung im Kulturkreis der Familie, mit der Sprache der Eltern (nicht zufällig spricht man von „Mutter-Sprache“) nicht wertlos, sie wird kein Unrecht. Wenn Eltern im Kindergarten ihr Kind für den Blockflötenunterricht anmelden, wird das Kind nicht vergewaltigt, sondern sein Potential entfaltet – auch dann, wenn sich der Jugendliche später vom Flötespielen abwendet.

Anders gesagt: Wie stünde es um ein Kind, das die Eltern vor jeder Fremdbeeinflussung schützen wollen und darum mit ihm

keine bestimmte Sprache verwenden, keine Ernährung vorgeben, keine sozialen Kontakten herstellen? „Unser Kind soll später selber seine Sprache bestimmen, genauso sein Lieblingsessen, seinen Freundeskreis. Wir wollen ihm nichts aufzwingen...“ Richtig ist: Je mehr Selbstverantwortung ein Jugendlicher übernehmen kann, desto mehr wird/kann/soll er zu den bisherigen Entscheidungen seiner Eltern eine eigene Position beziehen, gegebenenfalls auch eine ablehnende Haltung. Bis zu dieser Reife aber ist es Aufgabe und Recht – und auch Pflicht – der Eltern, anstelle ihrer Kinder bestmögliche Entscheidungen zu treffen.

Und genau darum ist es legitim und sinnvoll, dass gläubige Eltern ihre Kinder schon als Babys taufen lassen. Die Taufe ist in diesem Fall nichts Automatisches, Unpersönliches. Es ist die freie Entscheidung seiner Eltern, die – wie in allen anderen Bereichen auch – nach bestem Wissen und Gewissen anstelle ihres Kindes, für das Kind entscheiden. Damit schaffen sie den Raum für mögliche Entwicklung. Dass irgendwann der Augenblick kommen muss, an dem der dann junge Erwachsene aus eigener Überzeugung seine bisherige religiöse Entwicklung bejaht (oder eben ablehnt), ist auch selbstverständlich.





Die häufige heilige Messe bringt bei mir nichts!

Seit einiger Zeit bemühe ich mich, auch während der Woche öfters zur heiligen Messe zu gehen. Ich mach das gern, denn das gibt meinem Alltag Orientierung und Struktur und ist ein fester Ruhepunkt im Trubel meiner Aufgaben. Aber trotzdem spüre ich geistlich keinen Fortschritt. Was mache ich falsch?

Unser Glaube baut nicht auf Gefühle. Bei der heiligen Kommunion „fühlen“ wir nur die Oblate auf unserer Zunge, die Gegenwart Jesu spüren wir in aller Regel nicht. Das darf uns nicht beunruhigen. „Selig, die nicht sehen und doch glauben,“ sagt Jesus zum Apostel Thomas (Joh 20,29). Er hätte auch sagen können: Selig, die nicht spüren und doch vertrauen. Unser geistliches Leben baut nicht auf unser Gefühl, sondern auf den Glauben an Jesus und sein Wort. Manchmal schenkt uns Gott eine gefühlsmäßige Erfahrung – die wir dankbar annehmen dürfen – aber sie ist nicht Maßstab unseres geistlichen Lebens. Ob die heilige Messe wirksam ist oder nicht, hängt nicht an unserem Gefühl.

Peter Kreeft hat einmal wie folgt die besondere Wirksamkeit der Eucharistie erklärt: Sünde ist das Schlimmste im Leben, denn sie trennt uns von Gott, der das Beste ist. Nichts ist ein wirksamerer Feind gegen Sünde als Gott selbst. In der Eucharistie ist Gott selbst verborgen. Also ist die Eucharistie der wirksamste Feind der Sünde, die ihrerseits das Schlimmste im Leben ist. Was der wirksamste Feind der schlimmsten Sache im Leben ist, ist umgekehrt das Beste im Leben. Also ist die Eucharistie das Beste im Leben.

Thomas von Aquin hat den gleichen Gedanken etwas weiter ausgeführt: Der menschliche Leib muss auf doppelte Weise bewahrt bleiben: (a) von innen, indem wir für ausreichend und gesunde Nahrung sorgen, (b) von außen, indem wir Gefahren vermeiden bzw. abwehren. Genauso ist es mit unserer Seele: Sie muss (a) von innen her genährt werden, indem wir uns mit Jesus vereinen, nämlich in der heiligen Kommunion (communio als Gemeinschaft); die Eucharistie schützt aber die Seele auch (b) gegen Gefahren von außen, denn sie vergegenwärtigt das Erlöserleiden Christi, durch das alles Böse besiegt worden ist (vgl. S.Th. III, qu. 79, art. 6).

Beim Essen ist uns klar, wie wichtig die Regelmäßigkeit und objektive Verträglichkeit für unsere Gesundheit ist. Wenn es zusätzlich gut schmeckt – umso besser, aber das ist kein zuverlässiges Kriterium, ob ein Nahrungsmittel bekömmlich ist. Genauso bei unserer geistigen Nahrung: Objektiv gesehen gibt es kein wirksameres Mittel für geistliches Wachstum als die häufige Teilnahme an der Eucharistie. Kein Zufall, dass viele Kirchenväter in der vierten Vaterunserbitte an die heilige Kommunion gedacht haben: Unser tägliches Brot gib uns heute!

Termine

02.-06.10.2024

Rote-Stufe-Kurs
des Mädchenbundes

03.-06.10.2024

Rote-Stufe-Kurs
des Jungenbundes





Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?

Dann füllen Sie den Bestellschein auf der Rückseite aus und senden ihn an die angegebene Adresse. Alternativ können Sie gerne per Email an bundessekretariat@kpe.de bestellen.

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendhilfe als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM)
2. Quartal 2024 / Nr. 167

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)
E-Mail: pm@kpe.de
www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der
Katholischen Pfadfinderschaft Europas
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München
0179-4613881
089-26211258
bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Matthias Krause

Fotonachweis:

Alle KPE, mit Ausnahme von S. 2, 3, 20 (Unsplash)



Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides
et Scouts d'Europe (UIGSE)



Diese Zeitschrift wird kostenlos abgegeben. Gerne können Sie auch mehrere Exemplare anfordern. Wenn Sie die Arbeit der KPE und den Druck der Zeitung unterstützen möchten, bitten wir um eine Spende. Wir danken für jedes Gebet und für jede kleine und große Unterstützung zur Fortführung unserer Arbeit.

Das Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

